

reiche wird beschämt. In der anderen Ballade bekundet die Composition eine echt künstlerische Empfindung. Das Mädchen heiratet einen armen Hauerburschen und ihre Mutter einen pudigen Schneidergesellen; jede Strophe erzählt, wie gut es der Mutter geht und in welcher Armuth die Tochter lebt, wobei der Rehrreim immer lautet: „Meiner Mutter Freude ist das schmucke Schneiderlein, aber mir zum Leide dient der arme Hauer mein.“ Die letzte Strophe lautet dann:

„Mit dem Stock die Mutter weckt das schmucke Schneiderlein,
 Mich mit Täubchenfuß der arme Hauerbursche mein,
 Mir zur Freude war der arme Hauerbursche mein,
 Mütterchen zum Leide war das schmucke Schneiderlein.“

Wenn wir die Sammlungen magyarischer Volkspoesie durchgehen, welche freilich noch immer sehr lückenhaft sind, erkennen wir, daß die Volksdichtung von dem wirklichen literarischen Niveau durch nichts getrennt ist, denn während jene in ihrer allgemeinen Färbung den Schmelz der wahren Poesie aufweist, haben hinwiederum auch unsere hervorragenderen Dichter selber der Volksdichtung den in dieser herrschenden rhythmischen Wohlklang, die Assonanz, die Vorreime abgelernt, sowie die Anwendung von Bildern aus der Natur, die mit wenigen Worten vielsagende Gedrängtheit des Ausdrucks, die plötzlichen Wendungen des Gedankenganges und so fort, so daß man wohl sagen kann, es habe bei uns der Helikon vom Felde gelernt, und neben unseren berühmten Dichtern steht ein Dichter größer als sie alle: das Volk, namenlos und doch unsterblich!

Die magyarischen Sprichwörter.

Zu den Geisteserzeugnissen des Volkes gehören auch noch die Sprichwörter. Diese enthalten die Lebensweisheit des Volkes, seine höchsten Lebensgrundsätze, die Ergebnisse seines Sinnes und Denkens. Echt sind diejenigen, welche eine regelrechte Form haben. In solchen haben Geist und Gemüth vereint ihre Producte niedergelegt. Es sind dies zwei oder mehrere entsprechende Sätze oder Redensarten, mit einem gewissen Rhythmus und Wohlklang ausgeprägt. Was formlos ist, daran haben Gemüth und Schönheits Sinn kein Theil, es ist nur übernommen worden oder nur einseitiges Werk des Verstandes.

Charakteristisch sind in ihnen die sittlichen und sonstigen Anschauungen des Volkes. Sie bezeugen, auf welche Art das Volk zum Beispiel sein eigenes menschliches Verhältniß aufgefaßt hat.

Schlagen wir nur in unseren Sammlungen das Wort „Mensch“ auf: „Mensch und Mensch gehören zusammen“ (können nicht ohne einander sein); — „Mensch und

Mensch müssen sich immer vor einander fürchten“; „kleiner Mensch geht mit großem Stecken“ (kann einen starken Schlag thun); — „ein großer Mensch stolpert groß“; — „auch ein kleiner Mensch ist kein Strohalm“; — „der Mensch weiß nicht, wovon er fett wird“; — „der Mensch steht so lange als Gott will“; — „ich bin auch ein Mensch“; — „kein Mensch ohne Fehl“; — „kein Mensch weiß, wozu er erwacht“; — „der Mensch wird nicht nach der Elle gemessen“; — „den Menschen hält man beim Wort, den Dchsen beim Horn“; — „ein Wort versteht der magyariſche Mensch“ (ein bescheidenes, vernünftiges Wort); „ein Mensch, der etwas verspricht, ein Hund der's hält“ (spöttisch); — „der Mensch ist wohlfeil, wo es viele gibt“ (wo man ihn nicht kennt); — „mit seinen Zähnen gräbt sich der Mensch die Grube“; — „ehrliche Menschen werden dicht gefäet, gehen aber dünn auf“; — „der Mensch lebt nur bis an den Tod“; — „wir leben schon noch irgendwie“; — „Brod muß sein“; — „Mensch im Flachs, aber nicht im Hanf“; — „der Mensch wächst wie das Rückenleder“; — „war ein Mensch, ist gestorben“; — „Menschlichkeit ist mehr als Fleisch und Kraut“ (ist mehr werth); — „des armen Menschen Vorhaben steht beim seligen Gott“; — „an dem Armen zerrt sogar der Ast“; — „bist du arm, so tanze nicht“; — „des Armen Glück ist auch arm“; — „Armuth und Husten läßt sich nicht verhehlen“; — „arm ist der Teufel, weil er keine Seele hat“ u. s. w. Aus alledem spricht einerseits Selbstgefühl und Ergebung in die Armuth, anderseits ernste Selbsterkenntniß, Selbstkritik und wahrer Humor.

Sehen wir aber etwa unter dem Schlagworte „Vogel“ nach, so zeigt sich, wie viel sich das Volk mit diesem liebenswürdigsten Thiere der belebten Natur beschäftigt, zu wie vielen Vergleichen es ihm dient. Unter dem Worte „Herr“ aber erblicken wir die Empfindung der Fremdheit den höheren Classen gegenüber und deren Verkehrtheiten.

Dieser Gattung von Geistesproducten schließen sich die sogenannten „Fabeln zum Rathen“ oder Rätthsel an. Viele derselben wandern von Volk zu Volk; auch zu den Magyaren sind welche gelangt. Diejenigen aber, welche eine rhythmische Form haben, können wir als Eigenthum des magyariſchen Volkes betrachten, denn diese hat es liebgewonnen, an seinem Herzen gehegt, umgeschmolzen, seinem Geschmack angepaßt und gibt sie in dieser verfeinerten Form weiter von Sohn zu Sohn, zu stetem Genuß. Da wird ein Naturgegenstand, oder auch eine abstracte Eigenschaft, unter dem Bilde einer anderen Sache oder durch ein Wortspiel angedeutet zum Rathen aufgegeben. Manchmal wird daraus eine ganze Allegorie: eine Kette von mehreren Eigenschaften in Bildern, die der Natur entlehnt sind.

In prächtigen Bildern findet sich eine Scene der Natur zum Rathen aufgegeben: „Sonne war mein Mütterchen, Mond war mir das Väterchen, runde Erde mich gebar, Wind im Tanz mein Lehrer war, mich verdarb ein schwerer Stein, mich erweichte

Fleisch und Wein, bracht' mich an den Krüppelstab, als es mir den Laufpaß gab" (Weizenbrod). — Auf beinernem Horn wird geblasen, goldene Bretter kriegen Sprünge, Erdengewürm regt sich im Wasen" (Tagesanbruch). — „Runden Wald ließ ich begehen, Handvoll Ruthen ließ ich schneiden, hab' sie gezeichnet und lassen stehen" (Verlobung mit einem Mädchen). — „Unter rundem Himmel ein Gottesbaum, ein runder; an rundem Gottesbaume zwölf Zweige schön wie Wunder; schöne zwölf Zweige mit zweiundfünfzig Dolden; bei zweiundfünfzig Dolden drei Äpfel golden" (Jahr, Monate, Wochen, drei Hauptfeste). — „Wächst da ein Baum, hat nicht Ast noch Blatt; ein Vogel fliegt drauf, der keine Flügel hat; frist sich an ihm ohne Schnabel satt" (eine Kerze, die angezündet wird und verbrennt). — „Auf gold'nem Klob Schüssel von Gold, auf gold'ner Schüssel Leber von Gold, schmaust davon ein Paul von Gold" (Biene und Honig). — „Sand's im Walde, thät's umbringen, dann das Todte lehr' ich singen" (Geige).

Das ist gewiß wahre, aber nicht genug gewürdigte und beachtete Poesie, aus dem echten Born der Dichtung geschöpft, aus der Luft an der Natur, aus dem tändelnden Spiel der Phantasie oder dem Tieffinn der träumerischen Seele. Der schaffende Volksgeist ist darin lebendig.

In diesen Bereich gehören auch folgende, obgleich weniger ernst und weitaus schlichter gefaßt: „Auf Weg und Steg stürzen sie Kessel um" (Maulwurfshaufen). — „Hat nicht Fenster, hat nicht Thüre, dennoch wohnen drinnen Biere" (Auß). — „Vorne geht Blinkchen, hinten geht Weißchen, hat aufgebunden das Schweifchen" (Nadel und Zwirn). — „Roth ist's, doch keine Rose nicht; rund ist's, doch kein Apfel nicht; ein Strudel ist's, doch kein gefüllter nicht; hab's gekost't, doch au! süß ist er nicht" (Zwiebel). — „Hundert Vögel fliegen zusamm, einer von ihnen wird lahm, das ganze Hundert zum Stehen kam" (Webstuhl, Webewerk).

Schön und ganz kurz sind die folgenden, welche mit nur wenigen findigen Zügen zu zeichnen wissen: „Dünn als ein Rohr, höher als ein Thurm empor" (Regen). — „In Palad worfeln sie den Mais, hierher weht's die Spreu ganz weiß" (Schnee). — „Fleck auf Fleck, Nadel hat nie drin gesteckt" (Krautkopf). — „Über die Welt es reicht, ein Huhn überhüpft's doch leicht" (Wagenspur). — „Kost't 'nen Groschen kaum, find't im Haus nicht Raum" (Kerzenschein). — „Am Rücken sein Hüttchen, im Busen sein Bröddchen" (Schnecke).

Schließlich gibt es neckende Fragen mit dem Witz des Weithergeholten, mit Benützung der mehrdeutigen Wörter oder Verdrehung des Wortlautes. Als Beispiele seien, von den unübersetzbaren Wortspielen abgesehen, folgende aufgeführt: „Was geht über's Wasser ohne Schatten?" (Der Schall). — „Warum guckt die Krähe ins Markbein?" (Weil sie nicht hineingehen kann). — „Wer hat schon einen Thurm aus Hanf gesehen?" (Wer im Hanf stand.) — „Warum schließt der Hahn die Augen, wenn er kräht?" (Weil er's schon

auswendig weiß.) — In diesen Scherzen ist freilich wenig Ursprünglichkeit und noch weniger Poesie zu finden.

Ungewöhnlicher Witz, Erfindung, geschickte Wortverdrehungen und Wortspielereien kennzeichnen jene übermüthigen, nicht sittenlosen, nur körperfrohen Räthselsprüche, welche sich auf geschlechtliche Verhältnisse beziehen. In diesen ist die Laune und spöttische Ader des Volkes unerschöpflich. Eigenthümlicher Weise ist bei dergleichen immer der Klang oder Inhalt der Frage schelmisch, fleischlich, die Antwort aber nie. Dies beweist, daß Vernunft und Einbildungskraft des Volkes sich viel mit Dingen des Fleisches beschäftigen, ohne das jedoch zeigen zu wollen, wobei man vielmehr sogar täuscht, indem man thut, als habe man gar nicht selber, sondern nur der Gefragte an dergleichen gedacht.

Uner schöpflich reich an spielender Laune, neckischer Schreklust und an Possentrieb sind die scherzhaften Märchen, dazu kommt noch in den Kindermärchen ein Sinn für Tändelei und Schabernack immer mit entsprechend gemodelter Rede, häufig in tacthaltenden Sprüchlein oder Versen. In wenigen neueren Sprachen findet sich eine solche Einfachheit und kindliche Gegenständlichkeit des Ausdruckes, so viel Urwüchsigkeit und Eignung zu den seltsamen Spielen des Gemüths als hier. Durch manches Märchen zieht sich refraingleich ein Sprüchlein, eine Redensart, ein sinniges, stimmungsvolles geflügeltes Wort, z. B. „Gutthat bringt dir Gutes“. In anderen sind es Verszeilen: „Tellerplatt die Sohlen, buschig mein Wedel, Bräutchen mein Mädcl, Thür auf! will dich holen“. Oder: „Blas mein Mörder, blas wie der Wind, auch ich war mal ein Königskind, bin ein Ahornbäumchen igt, bin ein Flötchen aus Ahorn geschniht“ u. s. w. Dabei ist die ganze Erzählungsweise von urväterhafter Schlichtheit, sie bewegt sich in kindlichen, unverbundenen, frei beweglichen Sätzen, unter naiven Bemerkungen und fecken Vergleichen. Interessant ist der Humor, den die Erzähler selbst der Erzählung beimischen. Sie empfinden es vollkommen und bekennen es, daß sie nichts Wahres, sondern nur fabulirte Dinge sagen. „So hab' ich's gesehen, wie ich's jetzt sehe“, sagen sie zuweilen. Ausgehen aber muß die Geschichte auf alle Fälle gut, mit Heirats- und Hochzeitschmaus, wo „gegessen, getrunken“ wird. Die Helden des Märchens „leben noch jetzt, wenn sie nicht gestorben sind“. Zu Beginn des Märchens wird der Hörer scherzhaft aufmerksam gemacht, daß da von keinen wirklich geschehenen Dingen die Rede sein soll, sondern daß er sich ins Reich der Phantasie zu begeben hat. Der Anfang lautet häufig so: „Wo es war, wo es nicht war, jenseits des Operenzien=Meeres gar war es, des ausgefallenen Ofens eingefallene Seite war es . . .“, oder: „Der Rock unserer Großmutter hatte neunundneunzig Falten, in der neunundneunzigsten hab' ich dieses Märchen gefunden.“

Volksmärchen gehören übrigens auch bei uns schon zu den Karikaturen, und wenn jetzt noch welche entstehen, gehören sie eher der besseren Gattung von Parabeln an.